

---

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**  
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris  
(Institut historique allemand)  
Band 32/3 (2005)

DOI: 10.11588/fr.2005.3.64111

---

#### Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Basis bislang nicht ausgewerteter Archivalien zeigt. Innerhalb der sozialistischen Partei gab es eine sehr aktive Gruppe, die für ein Europa der »Dritten Kraft« als Kompromiß zwischen der liberalen Marktwirtschaft und der staatsgelenkten Planwirtschaft eintrat. Georges SAUNIER greift in seinem Beitrag in die Debatte darüber ein, welche Vorstellungen von der Einigung Europas François Mitterrand zu Beginn seiner Präsidentschaft 1981 bis 1984 hatte. Er kann dabei auf die für die meisten Forscher unzugänglichen »Papiers Mitterrand« in den Archives Nationales zurückgreifen. Im Zentrum seiner Ausführungen steht nicht der Präsident selbst, sondern ein Zirkel von Beratern und Ministern – »un milieu décisionnel communautaire« (S. 438) –, denen Saunier erheblichen Einfluß auf die Europapolitik Mitterrands zuschreibt. Die US-amerikanische Perzeption der Vereinigten Staaten steht im Zentrum der Beiträge von John A. SOARES Jr., Valérie AUBOURG und Dimitri GRYGOWSKI, während sich Daniela PREDA und Jean Marie PALAYRET mit dem italienischen Föderalisten Altiero Spinelli beschäftigen.

Insgesamt wird durch den Tagungsband deutlich, daß die zu Recht oft bemängelte unklare und bisweilen widersprüchliche Struktur der Europäischen Union ihren extrem heterogenen geistigen und politischen Wurzeln entspricht. »Europa« konnte unter diesen Bedingungen nicht als homogenes Konstrukt entstehen. Der Band ist bedeutsam, weil er nicht nur bislang wenig beachtete Protagonisten der europäischen Einigung in die wissenschaftliche Diskussion einführt, sondern implizit auch einen neuen Blick auf die der supranationalen Integration zugrundeliegenden Strukturen eröffnet. Die Beiträge zeigen, daß Integrationspläne etwa zeitgleich und doch weitgehend unabhängig voneinander entstanden. Dieses Phänomen kann durch die dem Prozeß zugrundeliegenden gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Strukturen erklärt werden. Deren Erforschung ist ein nach wie vor drängendes Desiderat.

Guido THIEMEYER, Siegen

Gregor SCHÖLLGEN, Willy Brandt. Die Biographie, Berlin (Propyläen) 2001, 320 S.

Am 21. Oktober 1969 wird Willy Brandt zum neuen Kanzler der Bundesrepublik Deutschland gewählt. Es ist dies ein großer Erfolg für die westdeutsche Sozialdemokratie, die damit erstmals in der Geschichte der Bundesrepublik den Regierungschef auf Bundesebene stellt. Für den neuen Amtsinhaber ist es zudem ein persönlicher Triumph: Zwei Anläufe, 1961 und 1965, sind vergeblich gewesen, jetzt, beim dritten Mal, hat es endlich geklappt – Willy Brandt ist auf dem Höhepunkt seiner politischen Karriere. Mit dieser Episode leitet Schöllgen seine Biographie ein und führt gleichzeitig ein nicht näher datierbares Notat Brandts an – ein Zitat von George Orwell, dem Brandt während des Spanischen Bürgerkriegs begegnet ist, – demzufolge »jedes Leben von innen her gesehen nichts weiter als eine Kette von Niederlagen ist«. Der Biograph bringt beides zusammen und unterstellt Brandt derart, selbst an jenem späten Oktobertag 1969 nicht überschwengliche Freude empfunden zu haben, sondern sich der Relativität seines Erfolgs bewußt gewesen zu sein. Zudem glaubt er hier sentenzenhaft und situativ verdichtet, was das ganze Leben des großen Sozialdemokraten geprägt habe: Nicht Siege, sondern Niederlagen; Brandt – der wiederholt Gescheiterte.

Eine solche These muß erstaunen und Interesse wecken. Das hält auch über die knapp 300 Seiten an, auf denen Schöllgen sein Sujet behandelt – gut komponiert, mit spannenden Details aufgrund intimer Kenntnis des Brandt-Nachlasses und flüssig geschrieben. Er beginnt mit dem »Aufbruch« in den Jahren 1913 bis 1933, Brandts frühen Lübecker Lebensjahren: Schöllgen beschreibt die uneheliche Herkunft des Proletarierkindes Herbert Ernst Karl Frahm, so Brandts Geburtsname, und eruiert – vielleicht etwas zu detailliert – dessen genaue Genealogie. Das eingeschränkte familiäre Umfeld, die fehlende Vaterfigur

scheinen die Ursache für jenes widersprüchliche Sozialverhalten Brandts, der Zeit seines Lebens zwischen der Suche nach menschlicher Nähe und dem Unvermögen zu tieferer menschlicher Bindung schwanken sollte. Immerhin kann der begabte Schüler – ungewöhnlich für seine Herkunft in der damaligen Zeit – das Gymnasium besuchen und Abitur machen. Den Wunsch, Germanistik und Geschichte zu studieren, muß er indes aus finanziellen Gründen aufgeben, zumal sich die Hoffnung auf ein Stipendium der SPD zerschlägt, nachdem er die Partei bereits nach nur einjähriger Mitgliedschaft zugunsten der in seinen Augen kämpferischeren Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands verläßt. Das politische Interesse ist bereits frühzeitig erwacht, ebenso die journalistische Neigung, die Brandt schon in der Gymnasialzeit Artikel für eine Lokalzeitung schreiben läßt. Daran ändert auch die nationalsozialistische Regierungsbeteiligung Ende Januar 1933 nichts: Brandt arbeitet zunächst illegal weiter, um dann aber bereits im April 1933 doch ins Exil zu gehen, womit er einer drohenden Verhaftung entgeht und gleichzeitig für Schöllgen auch ein späteres Lebensmuster offenbart – die Flucht vor einer bedrückenden Gegenwart und dem offenen Konflikt.

Seine Jahre in Skandinavien, zunächst in Dänemark und Norwegen, dann – auf der Flucht vor den vorrückenden deutschen Truppen – in Schweden, hat Brandt selber als eine besonders wichtige Lebensphase angesehen, und sein Biograph folgt ihm hierin: Nun nimmt Brandt endgültig seinen *nom de guerre* an; in der »Schule des Nordens« bekehrt er sich vollends zur Vision eines »demokratischen Sozialismus«; schließlich lernt er auf seiner langen »Reise«, wie Schöllgen die Jahre 1933 bis 1948 überschreibt, jene Weltoffenheit, die ihm zukünftig seine besondere Prägung geben soll. Die Jahre des Exils werden die Basis seiner politischer Nachkriegskarriere, belasten diese aber auch über weite Strecken: Politische Gegner versuchen bis in die siebziger Jahre, Brandt nicht nur durch den Hinweis auf seine uneheliche Geburt zu diskreditieren, sondern auch durch die Insinuation, seine Exiljahre machten ihm zum »vaterlandslosen Gesellen«.

Dementsprechend verläuft die Karriere des Sozialdemokraten keineswegs geradlinig: Bereits der von Schöllgen so genannte »Aufstieg« der Jahre 1948 bis 1966 in West-Berlin verzeichnet durchaus schmerzliche Niederlagen, weil er gegen erhebliche Widerstände erfochten werden muß: Brandt liegt quer zur damaligen Bundespartei, denn er widersetzt sich dem autoritären Führungsstil des damaligen Parteivorsitzenden Kurt Schumacher und widerspricht auch dessen Ablehnung der Westpolitik von CDU-Bundeskanzler Adenauer. Dementsprechend stark sind auch die innerparteilichen Widerstände vor Ort. Immerhin wird Brandt Ende der fünfziger Jahre nicht nur West-Berliner SPD-Parteivorsitzender, sondern auch Regierender Bürgermeister der Stadt. Er soll diese Zeit später als seine glücklichste bezeichnen: Tatsächlich gelingt es dem charismatischen Politiker nicht zuletzt dank seiner charmanten Frau Rut – wie Schöllgen hervorhebt – in seiner Stadt große Popularität und durch die internationalen Verwicklungen der Berlin-Krise sowohl nationales als auch internationales Ansehen zu gewinnen.

Dies ebnet ihm den Weg für jene bundespolitische Karriere, die ihn 1966 ins Außenministerium und 1969 endlich auch ins Kanzleramt bringt. Vor allem die Jahre seiner Bundeskanzlerschaft 1969 bis 1974 sind die Zeit, in denen er Geschichte schreibt: Brandts Name steht für jene Neue Ostpolitik, durch die die Bundesrepublik Deutschland ihr Verhältnis zu den Staaten Ostmittel- und Osteuropas normalisiert und damit die historischen Hypothesen des Zweiten Weltkriegs endlich auch nach Osten abzutragen beginnt. Sein beeindruckender Kniefall vor dem Denkmal der Opfer des Warschauer Getto-Aufstands symbolisiert den Geist dieser Politik und geht um die Welt. 1971 erhält er den Friedensnobelpreis, 1972 triumphiert er in »Willy-Wahlen« und macht seine Partei zur stärksten Fraktion im Bundestag. Indes ist dies der Anfang vom Ende: Die folgenden knapp anderthalb Jahre prägen gesundheitliche Probleme Brandts, das Unvermögen des zaudernden Kanzlers, die Regierungszügel fest in der Hand zu halten und die dadurch bedingte Erosion seiner

Machtbasis selbst in der eigenen Partei, kulminierend in seinem Rücktritt nach der Enttarnung eines DDR-Spions im Kanzleramt.

Mit Blick auf dieses Ende wähnt Schöllgen Brandt während der ganzen Zeit seiner Regierungstätigkeit zwischen 1966 und 1974 in einer »Falle«: Eigentlich sei der SPD-Politiker bereits bei seinem Weggang aus West-Berlin ausgelaugt gewesen – die harten Jahre des innerparteilichen Aufstiegs, gepaart mit einem gesundheitsschädigenden persönlichen Lebenswandel, hätten ihren Tribut gefordert. So zielgerichtet Brandt seinen Aufstieg in der ehemaligen Reichshauptstadt geplant habe, so sehr sei er in die Bonner Karriere getrieben worden – vor allem vom damaligen sozialdemokratischen Chefstrategen und Zuchtmeister Herbert Wehner. Schließlich hätten ihn die Aufgaben in Bonn schlichtweg überfordert. Diese Deutung Schöllgens verbindet sich mit seiner bereits eingangs zitierten Feststellung, Brandts Leben sei eine Serie von Niederlagen, angesichts derer es allerdings um so bewunderungswürdiger anmute, daß der SPD-Politiker sich immer wieder erholt und weitergemacht habe.

Spätestens hier stellt sich die Frage, ob Schöllgen ein ungeheuer facettenreiches und wechselhaftes Leben nicht allzu gewaltsam über einen psychologischen Leisten zu schlagen versucht: Sicher, er kann seine These mit etlichen Zitaten Brandts belegen – angefangen bei dem bereits zitierten Orwell-Diktum. Indes fragt sich, ob er damit nicht allzu sehr die Sichtweise seines »Helden« übernimmt – eine Sichtweise, die zudem stark wechselte, ausgehend von jenen Stimmungsschwankungen, denen der sensible Brandt in besonders starker Weise unterlag: Euphorischen Aufschwüngen folgten immer wieder depressive Abschwünge. Gleichwohl war Brandt ehrgeizig und sich letztlich seiner historischen Bedeutung gewiß, so daß er auch bereits frühzeitig und zielstrebig an seinem Bild für die Nachwelt arbeitete. Überdies gilt es unabhängig von subjektiven Lebenseinschätzungen die objektive Bilanz von Brandts politischer Biographie zu ziehen: Natürlich wies sie zahlreiche Niederlagen auf; vor allem den Abgängen und Rücktritten – 1974 als Bundeskanzler, 1987 als SPD-Parteivorsitzender – fehlte es an Größe. Doch das gilt auch für viele andere Politiker. Brandt hingegen war vergönnt, was viele andere nicht erleben – sich gleich Phönix immer wieder aus der Asche zu erheben. Dem Rücktritt als Kanzler folgten noch zahlreiche Jahre als angesehener Vorsitzender der SPD, der Sozialistischen Internationale und der Nord-Süd-Kommission, und mit der Wiedervereinigung von 1990 sah beileibe nicht nur Brandt selber sein Lebenswerk gekrönt. Das alles schildert auch Schöllgen in den zwei Kapiteln über die Jahre 1974 bis 1992 – »Die Flucht« und »Die Ankunft« überschrieben –, um so erstaunlicher seine Schlußfolgerung. Auf jeden Fall hat er einen überaus informativen und interessanten Lebensbericht geschrieben, beeindruckend geradezu in der Fähigkeit zu komprimieren und dennoch mit wenigen – wenn auch mitunter etwas groben Pinselstrichen – Hintergründe zu zeichnen. Trotzdem ist dies »eine« und nicht – wie der Klappentext des Verlags betont – »die« Biographie von Willy Brandt.

Reiner MARCOWITZ, Paris

Hartmut SOELL, Helmut Schmidt. 1918–1969, Vernunft und Leidenschaft (Band I), München (DVA), 2003, 958 p.

Comme beaucoup d'hommes politiques qui ont marqué leur époque, Helmut Schmidt a écrit ses mémoires et des essais, il a même récidivé à plus d'une dizaine de reprises. Ceci n'empêche pas les biographes de se presser autour de cet acteur majeur de la vie politique allemande dans les années 1970. Trois biographies ont été récemment publiées, lors des festivités autour de son 85<sup>e</sup> anniversaire (23 décembre 2003)<sup>1</sup> qui s'ajoutent à la

1 Martin RUPPS, Helmut Schmidt. Eine politische Biografie. Stuttgart 2002; Michael SCHWELIEN, Helmut Schmidt. Ein Leben für den Frieden, Hamburg 2003.